

Grenlock Woods.

Roman von Josef Treumann.

(23. Fortsetzung.)
30. Kapitel.

Das nächste Blatt aus Pol-ly's Tagebuch.

Ich schrie nicht auf, fiel nicht in Ohnmacht, sondern sagte bloß schluchzend: „Es ist nicht möglich! Es ist nicht möglich!“

Großmutter Scrag hinkte auf mich zu und blickte mir scharf in's Gesicht. „Ich kenne dich, Polly, sobald ich Dich erblicke,“ erklärte sie. „Ja, Deines Vaters Name war Robert Grenlock — ich kann es mit einem Eide bekräftigen, und wenn irgend ein Mensch daran zweifelt, so brauchst Du ihm bloß Deine Schulter zu zeigen; die Mutter, die Dir das Leben gab, würde Dich auf der Stelle daran erkennen. Ich erinnere mich noch ganz gut der Worte des jungen Herrn. „Das Kind ist meine Tochter,“ sagte er; „ihr Name ist Ethel Grenlock.“ „Du bist wie eine Lady gekleidet,“ sprach die Alte weiter, indem sie mit der Hand über mein seidenes Kleid strich; „es geht Dir wohl gut? Oh,“ fuhr sie mit meinerlicher Stimme fort, „es war sehr undankbar von Dir, so wegzulaufen und mich allein zu lassen! Aber Dir war an gar nichts gelegen als an Nan. Robert Grenlock sagte damals: „Morgen werde ich das Kind abholen und Euch reichlich entschädigen.“ Das war vor vielen Jahren, allein bis zu dieser Stunde habe ich noch keinen Cent für Dich erhalten.“

Sir Gerbasse kam mit in meiner Verlegenheit zu Hilfe; er steckte die Bahnhelder und den Ring in seine Tasche und sagte zu Großmutter Scrag: „Diese Dinge gehören jetzt Miß Grenlock. Seid ohne Sorge; ich gebe Euch mein Wort darauf, daß Ihr für Alles, was Eure Schwieger- tochter für das hilflose Kind that, genügend belohnt werden sollt.“

Ich sagte Großmutter Scrag plötzlich bei den Schultern und blickte scharf in ihr häßliches, altes Gesicht. „Seid Ihr ganz sicher,“ rief ich, „daß Ihr Euch nicht geirrt habt? Seid Ihr sicher, daß es nicht Nan war, die Robert Grenlock auf seinen Armen zu Euch brachte — nicht Nan, sondern ich?“

Die alte Kreatur wußte so wenig von den Grenlocks, ihrem Reichthum und ihrer sozialen Stellung, als von dem Laufe der Planeten; sie konnte daher keine Verführung empfinden, von der Wahrheit abzuweichen.

„Nan kam erst zwei Jahre nach jener Nacht auf die Welt,“ antwortete sie. „Weißt Du nicht mehr, daß ich sie Dir stets vorzog? Und warum sollte ich es nicht? War sie ja doch Judiths Kind. Es thut mir leid, daß ich sie verkaufte. Wer wird nun in meinen alten Tagen für mich sorgen? Soll ich auf den Straßen betteln, bis ich sterbe? Wollst! Wollst!“ Sie rang ihre verwirrten Knöchelhände und fuhr fort: „Ich sehe Dir's an, daß es Dir gut geht. Es wäre nicht mehr als recht und billig, daß Du auch etwas für mich thätest — für mich, die ich Dich auferzog und für Dich abmüht, nachdem Deine eigenen Eltern Dich im Stich gelassen hatten.“

Sir Gerbasse ließ sich von der Alten die Unterredung zwischen Judith und meinem Vater noch einmal umständlich mittheilen; dann überreichte er ihr die versprochene Rolle Banknoten und versicherte sie seiner künftigen Unterstützung, worauf wir das Haus und die Harmony-Alley verließen.

Ich kam mir wie eine Träumende vor, als wir wieder in die breite Straße einbogen, wo die Kutsche auf uns wartete. Die ganze Welt hatte sich umwälzt für mich verändert; selbst des Barons Besen gegen mich war anders geworden. Er zog mit ritterlicher Galanterie meine Hand durch seinen Arm. Ach, ich war ja jetzt nicht mehr die arme Dienstmagd, sondern seine Cousine!

„Wie seltsam dies Alles mir erscheint! Ich kann es nicht fassen,“ seufzte ich, als wir uns wieder unterwegs nach Blackport befanden; „ich weiß nicht einmal, ob ich mich freuen oder betrübt sein soll. Sie haben selbst gesehen, wie vorzüglich Nan ihrer Stellung in Grenlock Woods gerecht zu werden wußte. Könnte eine geborene Grenlock nicht besser gethan haben? War sie nicht so vornehm wie die Vornehmste, so schön wie die Schönste? Wie kann ich jemals Ihre Stelle einnehmen? Ich komme mir wie ein Eindringling vor. Sehen Sie mich an, und denken Sie dann an den Unterschied zwischen der untergeschobenen und der echten Ethel!“

„Ich sehe Sie an,“ erwiderte er ruhig, „und ich erblicke in Ihnen eine Person, die sich bei mehr als einer Gelegenheit edel, heldenmüthig und des größten Vertrauens würdig erwiesen hat. Die Gerechtigkeit muß endlich siegen und die Unbill, die Sie vom Schicksal erduldet haben, ohne Jögern wieder gut machen. Niemand würde dies aufrichtiger wünschen als Nan selbst. Meine Dienste stehen Ihnen in jeder Hinsicht zu Gebote, Cousine; ich werde es mir zur Pflicht und zum Vergnügen machen, Ihnen zur Erlangung Ihrer gesetzlichen Rechte zu verhelfen.“

„Ich habe einen Namen und Ver- wandte gefunden,“ aber nicht Nan. Wo mag sie diesen Abend sein? Freundlos, flüchtig, mit Bergweilung im Herzen — wohin hat sie ihre Schritte

gewandt? Oh, es macht mich wahnsinnig, an ihre Lage zu denken!“

Ob meine Worte ihn rührten? Sein ernstes braunes Gesicht war von mir abgewandt; er antwortete nicht. Ach, er bemitleidete Nan, er wünschte sie nach Grenlock Woods zurückzubringen, allein — liebte er sie noch? Könnte die Tochter Judiths Blods und des Tänzers den Platz in seinem Herzen bewahren, den die stolze Erbin Godfrey Grenlocks gewonnen hatte? Wer vermochte es zu sagen?

Wir fanden eine Kutsche für uns auf dem Bahnhof, als wir Blackport erreichten. Seltsame Gefühle bemächtigten sich meiner, als wir die Allee zum Herrenhause hinauf fuhren. Ich war nicht mehr dieselbe Person, die den Platz vor einigen Stunden verlassen hatte. Nein! Polly, die namenlose Waise, Mercy Pooles Dienerin, das arme Mädchen, dem der gute und mitleidige Doktor Vandine eine bessere Erziehung geben lassen wollte, existierte nicht mehr. Ich mußte mich jetzt als Robert Grenlocks Tochter, als die Erbin jenes stolzen, alten Mannes betrachten, der stumm und star in der Bibliothek lag, um nie wieder die Augen zu öffnen.

Sir Gerbasse geleitete mich in den Hausflur. Als wir die Thür der Bibliothek erreicht hatten, blieb ich unwillkürlich stehen. Er blickte mich an, verbeugte sich leicht und ging weiter, während ich die Hand auf die Thür- klinker legte.

Der bloße Anblick des Mannes, der jetzt dort da drinnen lag, hatte mich stets mit Schreden erfüllt. Was würde er, wenn er am Leben wäre, zu den seltsamen Dingen sagen, die sich an diesem Tage zugetragen hatten? Nicht für Alles in der Welt hätte ich die Thür geöffnet und den Todten betrachtet; allein ich schlüßte durch das Schlüsselloch: „Großvater! Wie ungenannt nenne ich Dich bei Deinem Namen! Allein ich muß — ich muß, weil es mein Recht ist. Ich bin nicht wie Nan, und Du liebstest Nan — die Nachricht, daß sie nicht Deine Enkelin sei, tödtete Dich. Vielleicht würden Deine kalten, strengen Augen mich ver- nichten, wenn sie es vermöchten, weil ich es wage, hierher zu kommen und den Platz einzunehmen, den sie durch ihre Flucht räumte. Bergib mir, Großvater, denn ich bin Robert Grenlocks Tochter!“ Dann drückte ich mein Gesicht an die Ebenholztür und weinte bitterlich.

Da berührte eine Hand meinen Arm. Sir Gerbasse war zurückgeto- men, um mich zu holen.

„Treten Sie in den Salon,“ sagte er; „Ihre Mutter ist dort. Ich habe ihr die ganze Geschichte mitgetheilt. Sie stellt sich zwar, als zweifle sie an Ihrer Identität; Sie werden aber bald finden, daß sie tief erregt ist. Es ist am Besten, daß Sie allein mit ihr reden.“

Meine Mutter! Ich erbeute und schauerte bei den Worten. Er geleitete mich bis zur Schwelle des Salons und verließ mich dann. Es war un- ter diesen veränderten Umständen keine leichte Aufgabe für mich, Mrs. Jris Grenlock entgegenzutreten. Jahre lang war der bloße Gedanke an sie mir ver- haßt gewesen. Mit Widerwillen öffnete ich die Thür und trat ein.

Sie stand unter einem Gastron- leuchter und betrachtete die vergilbten Bahnhelder, die Sir Gerbasse von der Harmony-Alley mitgebracht hatte. Ihr Gesicht war blaß, und sie schien an allen Gliedern zu zittern.

Als sie mich gewahr wurde, steigerte sich ihre Aufregung. Sie hinterte einige Schritte auf mich zu und sagte: „Ich kam hierher, um zu sehen, was ich von Sir Gerbasse zu erwarten hätte, der jetzt der Erde ist, und siehe da, er theilt mir eine ganze ungläubliche Geschichte mit. Ich kenne ja diese Kleidungs- stücke — denn ich sticte sie selbst; mit meinen eigenen Händen zeichnete ich den Namen meines Kindes darein; auch dieser Ring gehörte in der That meinem armen Robert. Aber Du,“ fuhr sie mit einem verächtlichen Blick auf mich fort, „Du, die Dienstmagd in der „Ragen-Berge“, Du sollst meine Tochter sein? — Nie werde ich solchen lächerlichen Unfinn glauben! Du bist ebensovornig meine Tochter wie die arme Ethel es war. Die ganze Ge- schichte ist eine schamlose Erfindung, die Du und Sir Gerbasse mit einander ausgeheckt, obgleich ich nicht einzusehen vermag, wie er zu solch einem Betrug die Hand leihen kann.“

Ich machte keinen Versuch, die Be- schuldigung zurückzuweisen, sondern blickte ihr ruhig in's Gesicht und ver- setzte: „Sie schämen sich, mich als Ihre Tochter anzuerkennen? Nun, ich kann Ihnen versichern, daß ich ebensovornig stolz darauf bin, Sie Mutter zu nen- nen!“

Sie erröthete vor Zorn und erwiderte: „Du bist unverschäm! Ich wußte wohl, daß Robert das Kind wegbrachte. Du hast das verlorene Glied in der Kette der Umstände- weise sehr schlau erseht — in der That nur zu schlau; denn der Effekt ist äußerst dramatisch. Ich sage Dir aber, daß ich keine Tochter habe — sie ist schon lange tot!“ Sie hinterte näher und blickte mich forschend an. „Warum haben sie mir Ethel nicht ge- lassen?“ rief sie wild aus. „Ethel war gerade mein Ideal von einer Toch- ter; sie paßte mir vollkommen. Was lag daran, wie ich zu ihr kam, da sie doch eine so große Ähnlichkeit mit der Familie Grenlock hatte, daß selbst die Klügsten von ihnen nicht entdeckten, daß ihr Blut nicht blau war? Sir

Gerbasse hätte nie eine Ahnung von dem Betrug bekommen, wenn die elende Hannah Johnson mich nicht verrathen hätte.“

Sie empfand nicht die geringsten Ge- wissensbisse über ihre nichterträchtigen Handlungen. Sie dachte weder an den alten Mann, der tot in der Biblio- thek lag, noch an das Glend, das sie über die arme Nan gebracht hatte. Wie gegen ihren Willen herangezogen, trat sie noch näher auf mich zu, zupfte mich an dem Schawl und sagte mür- risch: „Nimm diese Dinge ab; ich will Dich sehen, wie Du bist.“

Mechanisch legte ich Hut, Schawl und Handschuhe ab.

Jris Grenlock schaute mich scharf an; sie athmete schwer, ihre mit Juwelen bedeckten Finger zuckten krampfhaft. Sie schien gegen eine unwillkommene, aber überwältigende Wahrheit anzukämpfen.

„Du erkennst mich an mein eigenes Selbst oder vielmehr an das, was ich vor zehn Jahren war,“ sagte sie. „Zwar bist Du nicht halb so hübsch, wie ich damals war — Deine Augen sind die einzige anständige Partie Deines Gesichts. Allein es ist etwas in Deiner Erscheinung, was mich an meine verlorene Jugend mahnt. Je- doch,“ fuhr sie unwillig fort, „Du bist nicht mein Kind. Warum redest Du nicht? Bist Du stumm? Glaubst Du etwa, daß Du meine Tochter seiest?“

„Ja,“ antwortete ich, „und Sie glauben es ebenfalls.“

„Noch nicht, noch nicht!“ rief sie mit feberhafter Hast. „Mein Baby hatte ein Zeichen an sich, an dem ich es aus allen Kindern der Welt heraus erken- nen würde — ein Muttermal, das ich ihm, wie ich jetzt deutlich sehe, von der Vorsehung aufgedrückt wurde, um mir in einem Augenblick wie diesem zu Hilfe zu kommen. Sei so gut und ziehe Dein Kleid aus, so will ich Dir zeigen, was ich meine.“

„Ich weiß es schon,“ antwortete ich, indem ich mein Kleid aufknüpfte und es von meiner Schulter streifte.

Sie stieß einen lauten Schrei aus und taumelte vor mir weg. Sie hatte das rothe häßliche Mal gesehen, das mit dem Abdruck einer Hand Wehlich- keit hatte.

„Woh! erinnere ich mich dieses Ma- les!“ leuchtete sie. „Ich maß stets dem Robert die Schuld bei. Dittmals während unserer häufigen Wortwechsel pflegte er mich bei der Schulter zu fas- sen und mich zu zwingen, ihn anzuhö- ren, wenn ich keine Lust dazu hatte.“

„Es ist mir jetzt unmöglich, länger zu zweifeln. Ich bin gerettet! Ich bin gerettet!“ rief sie. „Eine solche glückliche Wendung hätte ich nicht er- wartet. Du bist zwar nicht so, wie ich Dich gern hätte, allein Du bist God- freys Grenlocks Enkelin und somit seine Erbin, und das ist Alles, was nöthig ist. Ich bin doch ein wahres Glücks- kind. Neben Streich, den das Schick- sal mir spielt, macht es auf der Stelle wieder gut. Durch Dich ändert sich natürlich die ganze Sachlage; Sir Gerbasse kommt gar nicht mehr in Be- tracht. Ethel — so muß ich Dich nun wohl nennen — Du magst mir jetzt die Hand küssen! Ich habe wirklich Ur- sache, mich über diese Entscheidung zu freuen. Mit der Zeit werden wir ganz gut mit einander auskommen, nament- lich wenn ich Dich so gelehrt und folgsam finde, wie die arme Nan es war.“

Ich küßte ihr die Hand nicht und gab auch keine Versprechungen für die Zukunft. Sie hatte mich zwar als Tochter anerkannt, allein ich fühlte, daß ich ihr weder Vertrauen noch Ach- tung schenken konnte. Sie liebte? — Nein, das war unmöglich. In mir sollte sie nie die Wohlthätigkeit finden, die sie an Nan gerührt hatte.

Sir Gerbasse hatte inzwischen Miß Pamela von den gemachten Entbedun- gen in Kenntniß gesetzt. Auf der Stelle ließ mich diese ruhen und drückte mich mit Inbrunst an ihr Herz.

„Mein armes, geprüftes Kind!“ rief sie mit mütterlicher Zärtlichkeit. „Welch schreckliche Erfahrungen mußtest Du machen? Das Alles hast Du Deiner Mutter zu verdanken. Denke nur an all das Unglück, das heute durch sie über dies Haus kam! Mein Gott, mein Gott! Wo mag die arme Nan sein? Wie bereue ich es, daß ich sie in der Kirche vor mir stieß! Ich war jedoch so entsetzt und erschüttert, daß ich nicht wußte, was ich that. Ich werde mir eilig über mein Benehmen Vorwürfe machen. Das arme Kind! Ihr ist kaum minder übel mitgespielt worden als Dir!“

„Nan muß gefunden und hierher zu- rückgebracht werden,“ antwortete ich. „Ehles, großmüthiges Mädchen!“ schluchzte Tante Pamela, indem sie mich auf's Neue an ihr Herz drückte.

Zeitungsaufrufe, in denen Nan ge- beten wurde, unerbittlich zu ihren trostlosen Freunden zurückzuführen, wurden in sämtlichen hervorragenden Blättern des Landes veröffentlicht; Privatdetective machten sich nach allen Richtungen hin auf die Suche nach der Verschundenen; doch ach, weder die gedruckten Aufforderungen, noch die unablässigen Bemühungen der erfahre- nen Beamten hatten der geringsten Er- folg! Nanehrte nicht zurück; alle unsere Maßnahmen verhofften uns nicht die geringste Spur, die zu ihrer Entdeckung führen konnte.

Godfrey Grenlock wurde an einem stürmischen Decembertage zu Grabe getragen. Miß Pamela, der Baronet und ich als die einzigen Leidtragenden gaben ihm das letzte Geleite. Als die Beerdigung vorüber war, kehrien wir nach dem Hause zurück, um der gericht-

lichen Bestimmung des Testaments be- zuwohnen.

Es war ein kurzes Dokument, außer einer reichen jährlichen Lei- stung für Miß Pamela und angemessenen Legaten für die treuen Diensthöfen des Hauses war das gesamte Ver- mögen des Dahingeshiedenen — Häu- ser, Ländereien und Geld — bedin- gungslos seiner Enkelin Ethel, der Tochter seines todtten Sohnes Robert Grenlock, und ihren Erben vermachet.

Der Anwalt der Familie gratulirte mir mit freundlichen Worten.

Tante Pamela drückte mich an ihre Brust und flüsterte mir zu: „Das ist, wie es sich gebührt.“

Sir Gerbasse nahm meine Hand in die seine und sagte ruhig: „Sie sind jetzt im unbestrittenen Besitz des Gren- lock'schen Vermögens und ich hoffe, Sie werden darin einige Entschädigung für die erduldeten Leiden und Entbehrun- gen finden. Und nun, liebe Cousine, was gedenken Sie in Ihrer neuen Po- sition zu thun?“

„Nan aufzufinden und mein Ver- mögen mit ihr zu theilen,“ erwiderte ich ihm.

Er lächelte traurig. „Immer treu und aufopfernd!“ murmelte er. „Und dann?“

Meine Antwort vor dem Baronet stieg von Stunde zu Stunde. Er war durch und durch redlich und edel ge- sinnt; ich konnte mit ihm offener reden als mit irgend einem Menschen in der Welt. Zunächst muß ich in der Schule,“ antwortete ich. „Ich schäme mich jetzt meiner gänzlichen Unwissen- heit.“

Er blickte mich mit freundlichen, mitleidigen Augen an und sagte: „Sie sind noch jung genug, Cousine, um ein paar Jährchen der Aneignung nöthiger Kenntnisse widmen zu können.“

Nachdem alle Anderen den Salon verlassen hatten, hatte ich eine Unter- redung mit Jris Grenlock. Miß Pa- mela war bei ihrem Eintritt mit allen Zeichen des Abscheues geflohen, worauf meine Mutter mich lachend bei meinem Treuerleid ergriff und mich neben sich auf das Sopha zog.

„Ich glaube, es wäre dieser unaus- stehlichen alten Jungfer lieber gewesen, wenn ich mich heute gar nicht eingefleht hätte,“ fing sie lebhaft an; „sie denkt nur an meine kleinen Fehler, nicht aber an die unglücklichen Umstände, denen die Schuld beizumessen ist. Nun, mein Kind, es ist Zeit, daß wir einander verstehen lernen. Du bist jetzt im Be- sitze eines fürstlichen Vermögens, weißt aber nicht, wie Du es richtig zu ver- walten hast. Denke an das, was Du gewesen bist — eine Dienstmagd, eine Straßenbettelin! — Puh, es ist zu etelhaft, davon zu reden! — Denke an Deinen gänzlichen Mangel an Bildung und Kenntnissen! Du bedarfst einer fähigen Person, um für Dich zu den- ken und zu handeln. In mir, Ethel, findest Du, was Dir fehlt. Ich bin Deine natürliche Beraterin und Vor- münderin. Ich will die Sorge für Deine Zukunft und Dein Vermögen übernehmen. Du sollst in keiner Weise mit dummen Geldangelegenheiten be- lästigt werden, was Dir wohl recht lieb sein dürfte, da Du noch viel zu jung bist, um in Geschäftssachen ein Urtheil zu haben. Ich bin ein gebornes Fi- nanzgenie und Du mußt mir die Ver- waltung Deines Vermögens sofort über- tragen. Als Mutter und Tochter sind unsere Interessen natürlich diesel- ben, und darum sollten auch alle unsere Verfügungen gemeinschaftlich sein. Du hast vorläufig genug damit zu thun, Dir die nöthigsten Schuldenkennt- nisse zu erwerben.“

Ehe ich ein Wort zu antworten ver- mochte, fuhr sie fort: „So ganz häß- lich bist Du denn doch nicht. Keine Manieren lassen sich aneignen und die Toilette vermag bei einem Weibe Wun- der zu thun. Deine Augen sind nicht übel und Dein Gesicht hat einen spani- schen Typus. Nun hör! Ich habe bei mir beschloffen, daß Du Sir Ger- basse Grenlock heirathen sollst. Bleibe ganz ruhig, mein Kind, widersprich mir nicht! Oh, ich bin eine famose Heirathstiftlerin, Ethel! Kam der Baronet nicht nach Amerika, um die Erbin von Grenlock Woods zu heira- then? Warum sollte er diesen Vorfall jetzt aufgeben? Du mußt ihn über den Verlust seiner ersten Braut trösten. Wuth, mein Kind, Du kannst es thun, wußt Du auch nicht Nans Schönheit be- zeugt.“

Ich war so bestürzt und empört, daß ich unwillkürlich aufsprang und rief: „Aber Mutter!“

Sie lachte und sagte: „Wie einfältig Du aussehest! Sei nicht töricht, sondern überlaß es mir, die Sache ein- zufäden. Sir Gerbasse —“

„Halt! Rein Wort mehr! Das ist ja empörend!“ rief ich, indem ich mir die Ohren zuhielt und den Salon schleunigst verließ.

Nach etlichen Tagen kam die unver- meidliche Krisis. Meine Mutter ver- ließ die Rosen-Villa ganz und quar- tierete sich im Herrenhause ein. Hier- erregte ihr Einzug allgemeine Verwir- rung. Die alte Hopkins und die übrigen Diensthöfen weigerten sich positiv, Befehle von ihr anzunehmen. Miß Pamela sloh nach ihren Gemächern und erklärte, diese nicht verlassen zu wollen, so lange die Wittve ihres Res- ten im Hause bleibe.

Sir Gerbasse blickte ernst drein. Ich selbst sagte nichts und that auch nichts. Sie war meine Mutter — was konnte ich thun?

Eines Morgens sah ich mit Sir Gerbasse in dem warmen, hellen Früh- stückszimmer und sprach mit ihm über

die gänzliche Erfolglosigkeit unserer Bemühungen, auf Nans Spur zu kom- men. Er hatte mir werthvollen Bei- stand in der Angelegenheit geleistet, es aber um Nans willen oder aus Ge- fälligkeit gegen mich geschehen war, vermochte ich nicht zu entscheiden. Seine Zurückhaltung war unbedin- gunglos seiner Enkelin Ethel, der Tochter seines todtten Sohnes Robert Grenlock, und ihren Erben vermachet.

„Es ist doch sonderbar,“ begann ich, „daß ich noch immer keine Spur von Nan habe! Ich habe Jedermann in meine Dienste gepreht, ich habe erfah- rene Detectives nach allen Richtungen ausgesandt, doch Alles ohne den ge- ringsten Erfolg. Wenn ich nur den allerhöchsten Anhaltspunkt hätte, so würde ich ohne Zögern selbst in die Welt hinausgehen und nicht eher zu- rückkehren, als bis ich Nan gefunden hätte.“

„Ich glaube,“ sagte Sir Gerbasse ernst und mit Nachdruck, „daß sie auf die Bühne gegangen ist.“

Ich blickte ihn mit großen Augen an. „Nichts ist wahrscheinlicher,“ fuhr er fort. „Sie wissen vielleicht nicht, daß sie eine wundervolle Tänzerin ist, ein Talent, das sie ohne Zweifel von ihrem Vater geerbt hat. Hochgebildete Mäd- chen von tadellosem Ruf werden zu- weilen durch die Noth gezwungen, sich dem Ballet zu widmen.“

„Dem Ballet!“ wiederholte ich mit Entsetzen. „Nan in Tricot, kurzen Röden und Füttertram? Nein, das glauben Sie selbst nicht, Sir Gerbasse, so wenig wie ich! So tief würde sie sich nie erniedrigen! Sie sind auf der falschen Fährte.“

„Ich denke nicht,“ antwortete er lothschüttelnd.

„Wenn Sie eine Spur haben, was- rum sagen Sie es mir nicht?“

„Ich habe keine,“ erwiderte er; „als ich aber gestern und vorgestern in der Stadt war, zog ich unter Bühnenmit- gliedern Erkundigungen ein, besuchte auch selbst mehrere Theater in New York. Keine Person, die mit Nan Ähnlichkeit hat, war dort gesehen worden, und dennoch brauche ich nur an ihr wundervolles Tanzen zu den- ken, um mich in meiner Ueberzeugung zu bestärken.“

Die Kinder der Armuth können ihren Beruf nicht selbst wählen. Wie konnte ich wissen, ob Nan in ihrer Noth und Verlassenheit nicht wirklich zu dem Entschlusse gekommen war, dieses er- wedelte Talent zu verwerthen, um sich vor Hunger und Mangel zu schützen? So senden Sie Boten nach anderen Städten, nach anderen Theatern,“ rief ich. „Wir müssen die ganze Welt nach ihr durchsuchen! Glauben Sie, daß ich sie einem solchen Leben überlassen werde?“

„Nein, ich weiß, daß Sie dies nicht thun werden,“ erwiderte er. „Ich bin Ihren Wünschen in diesem Punkte be- reits zuvorgekommen, Cousine, und habe eine zuverlässige Person abge- sandt, um unter dem Balletcorps an- derer Städte Nachforschungen anzustel- len.“

„Tausend Dank!“ rief ich, doch ehe ich ein weiteres Wort sprechen konnte, ging die Thüre auf, und die Mutter trat herein.

Sie war reizend gekleidet, und an ihrer Brust prangte ein prächtiges Ro- senbouquet. Als sie Sir Gerbasse bei mir allein sah, begannen ihre Augen zu funteln. Sie gewahrte meinen Un- willen über die Unterbrechung unseres Gespräches, legte ihm aber eine falsche Deutung bei.

„Nun, was ist mit Euch beiden los?“ fragte sie, indem sie auf uns zu hin- te. „Ein Zank? Puh! Puh! Ah, Sir Gerbasse, Sie beschäftigen doch nicht, nach England zurückzukehren?“

„Noch nicht,“ antwortete der Baro- net; „ich habe hier noch eine Aufgabe zu lösen, ehe ich mich nach meiner Hei- math einschiffe.“

„Wie freut mich das! Ethel scheint sich jetzt ganz und gar auf Ihren Rath und Ihre Hilfe zu verlassen. Ich bin überzeugt, daß sie sich ohne Ihren Bei- stand in ihrer neuen Stellung nicht zurecht finden würde. O, ich verstehe,“ fuhr sie fort, indem sie uns einen schär- feren Blick zuwarf, „Ihr spracht da eben von Nan. Hat man noch nichts von ihr erfahren?“

„Nein,“ antwortete ich trocken. „Sie zog einen Brief aus der Tasche. „Vereitelt Euch auf einen herben Schlag vor,“ sagte sie mit ihrem süße- sten Lächeln. „Soeben habe ich diese Zeilen von der armen Nan erhalten. Sie kennen ihre Handschrift jedenfalls, Sir Gerbasse. Lesen Sie! Das un- begreiflich verblendete Geschöpf hat sich wirklich verheiratet. Und mit dem, meinen Sie? Nun, mit dem tollsten Anbeter, der sie bei den alten Salzgru- ben zu tödten suchte. Romantische Mädchen sind nur zu geneigt, solche Dinge zu verzeihen, da sie nur einen Beweis der Liebe darin erblicken.“

Ich blickte Sir Gerbasse forschend an. Sein braunes Gesicht wurde plötzlich blaß wie der Tod. Er ergriff den Brief, den meine Mutter ihm dar- reichte; ich konnte deutlich sehen, wie seine Hand zitterte.

„Ja,“ versetzte er mit seltsamem Tone, „das ist ihre Handschrift.“

„Lesen Sie! Lesen Sie laut,“ sagte meine Mutter, indem sie mir ein- nen triumphirenden Blick zuwarf.

Sir Gerbasse gehorchte und las:

„Liebe Mama!

Erlaube mir, Dich zum letzten Male so zu nennen. Ich bin jetzt das Weib Arthur Regnault Kempons, des Man- nes, den ich in der Schule so leidens- schaftlich liebte, und dem ich trotz seiner vielen Fehler noch immer von Herzen gut bin. Es sind theils die jüngsten Ereignisse, theils seine leidenschaftliche Liebe für mich, die mich zu diesem Schritte veranlaßt haben. Denke nicht weiter an mich und mache keinen Ver- such, mich zu finden! Ich befinde mich wohl und glücklich — laß Dir das ge- nügen. Ethel.“

Ich unterbröchte meine Entrüstung bis zum letzten Worte dieses Schrei- bens: als aber Sir Gerbasse den Brief mit einer Geberde, die Zorn und Ver- achtung ausdrückte, auf den Boden warf, hob ich ihn auf und unterdröchte ihn genau.

Dann gab ich ihn meiner Mutter zurück, deren Lächeln mir in diesem Augenblick wie das Grinsen eines Dä- mons vorkam, und bemerkte trocken: „Eine plumpe Fälschung ohne Datum und Postmarke! Nan hat diesen Brief nicht geschrieben — keine Zeile; kein Wort davon ist echt. Du hast ihre Handschrift ziemlich genau nach- gemacht; damit aber endigte Deine Gefälschtheit.“

Sie wurde zuerst roth, dann blaß. „Wie kannst Du es wagen, Ethel, mich, Deine Mutter, einer Fälschung zu bezichtigen?“ rief sie.

„Puh!“ fuhr ich wüthend fort; „pui der Niedertracht, solche Angriffe auf ein Mädchen zu machen, das sich nicht vertheidigen kann! Hat sie noch nicht genug gelitten? Hat sie nicht genug Unrecht erduldet? Kannst Du sie jetzt nicht verschonen — sie, die Du so viele Jahre lang für Deine Tochter ausgabst und durch deren Einfluß Dir so viele reichliche Wohlthaten zufließen wurden? Pui! Pui!“

Dann wandte ich mich verurtheilt zu Sir Gerbasse: „Wie aber konnten Sie auch nur einen Augenblick an diese Lüge glauben? Wahrscheinlich, von hat keinen einzigen Freund mehr unter den Hunderten, die sie eint zu besitzen wählte!“

„Ich verdiene Ihren Vorwurf, Cou- sine,“ erwiderte er leise. „Meine Kühnheit hatte meine Mutter völlig überwältigt; sie versuchte keine Rechtfertigung, sondern brach in Thrä- nen aus. Die Harmony — Alcy nicht Dir noch stark an, Ethel,“ schloß sie. „Ich wünschte eine passende Partie für Dich zu Stande zu bringen und würde dies erfolgreich durchgeführt haben, wenn Du meine Absichten nicht durch- kreuzt hättest. Jetzt aber will ich nichts mehr von der Sache wissen.“

„Nur noch Eines!“ fuhr sie fort, indem sie ihre Thränen trocken. „Nun willst Du mir die Verwahrung Deines Erb- zugs übertragen? Ich will mit- wort auf diese Frage, denn ich bin des langen Wartens müde. Ueberlaß mir die Verwahrung Deines Erb- zugs auf der Stelle!“

„Das kann und werde ich nicht,“ antwortete ich.

„Wie!“ schrie sie zornig. „Du wagst es, mich so ohne Weiteres bei- seite zu schieben, Ethel?“

„Ich werde die Kontrolle über mein Vermögen in meiner eigenen Hand behalten,“ entgegnete ich kalt; „ich be- darf Deiner Hilfe nicht, und damit ge- nug!“

„Unabthare Kreatur!“ versetzte sie mit einem haßerfüllten Blick. „Nan will ich auch nicht länger mit Dir unter einem Dache wohnen! Könnte ich übrigens Verzeihen von einem Kinde erwarten, das in der Harmony-Alley herantanzte? Da bist Robert Gren- locks echte Tochter; Du hast ganz sein halbstarriges Temperament. Wie ich höre, ist es Deine Absicht, Nan einen Theil Deines Geldes zu geben, für den Fall, daß Du sie finden solltest. Ich hoffe, Du wirst sie nie, wo finden. Ich wußte, sobald ich Dich sah, daß mit Dir nicht auszukommen sein würde. Nun, Du mußt mir ja doch ein häß- liches Jahrgeld ausbezahlen, ich will mich nach dem schönen Paris begeben und dort den Rest meiner Tage in Frieden verleben. Es wäre mir unerträglich, länger unter einem Dache mit Dir zu verweilen.“

Gegen diesen Vorschlag hatte ich keine Einwendungen zu erheben. Die Sache wurde ohne Jögern arrangirt. Gerade eine Woche darauf nahmen wir einen letzten Abschied von einander und trennten uns, um nie wieder zusam- menzukommen.

Mittlerweile war in meinem Theater, in seinem Ballet des ganzen Landes eine Spur von Nan zu entdecken.

Großmutter Scrag wurde von der Harmony-Alcy nach einer anständigen Behausung geschafft und der Pflege ehrlicher und freundlicher Leute übergeben. Es war meine Absicht, sie für den Rest ihres Lebens mit allem Komfort zu umgeben; allein der plötz- liche Uebergang von Hunger und Er- krankung zum Ueberflusse war mehr, als die Alte ertragen vermochte. Ein- Monat nach ihrer Ueberstellung von der Alcy starb sie.

Dr. Vandine jagte mit einem Gra- tulationsbrief — ein sehr köstliches Schreiben, das auf mich den Eindruck eines letzten Lebensworts machte. Ich war in einen anderen Kreis verlegt worden, in dem ich seines Mittheils und seiner Güte nicht mehr bedurfte.

(Fortsetzung folgt.)

— Variante. Dame (um schlechten Tänzer): „Mein Herr, es scheint, daß Ihnen noch der nervus drebrum fehlt!“